

Von der wundersamen Vermehrung der Kleist-Lektüren

Im Gedenkjahr 2011 erweitern neue Bücher und Biografien das Wissen über den Dichter und Dramatiker

Ist nicht ohnehin alles zu Kleist gesagt und erforscht? Aber seine ungeklärten Aufenthalte, seine merkwürdigen Krankheiten, die geheimnisvollen Andeutungen zu Reisen bleiben weiter ebenso rätselhaft wie seine möglicherweise latent vorhandene Homosexualität, seine ewig von Todessehnsucht begleitete Melancholie, sein konspiratives Mitwirken in der napoleonischen Zeit, seine gewaltige und gewaltsame Sprache. Es hat in der Kleist-Rezeption immer wieder zahlreiche Versuche gegeben, das Dunkel auszuleuchten. Seine heute weltberühmten Stücke und Essays bieten scheinbar jedem Geschmack, jeder Zeit, jeder sozialen Befindlichkeit Nahrung für Interpretation und Aneignung. Die Zutaten zu dem in ungefähr zehn Jahren und in konzentrierten Schüben gebildeten Werk eines jungen preußischen Adligen sind indes dieselben geblieben. Je nach Zeitgeschmack werden sie aber verschieden angerichtet, mal al dente, mal süffig, mal politisch gebeizt, immer gern mit trefflichen Zitaten gewürzt.

Günter Blamberger, Professor für Neuere Deutsche Literatur an der Universität zu Köln, Präsident der Heinrich von Kleist Gesellschaft, Herausgeber des Kleist-Jahrbuches – und nun der Verfasser einer neuen, zum Kleist-Jahr vorgelegten 500 Seiten starken Kleist-Biografie – dieser Mann sitzt an der Quelle, und er lässt seine Leser teilhaben an profundem Wissen, mit Witz und Ironie, mit distanzierter Leidenschaft und unterhaltsam noch dazu. Kurz gesagt, wer den »Blamberger« aus der Hand legt, wird, ist oder bleibt ein Kleist-

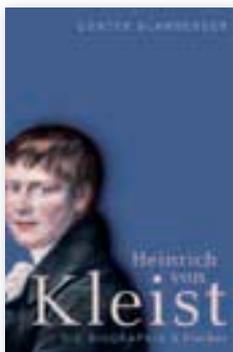
sich den nach wie vor bestehenden Rätseln zu nähern: Er sieht den Nomaden, den Abenteurer, den Dramatiker Kleist als einen Projekte-Macher. Als Projekte-Macher erscheint Kleist als ein Individuum, das an der Versuchsanordnung seines Lebens und nicht zuletzt seines Todes arbeitet.

Die ganze große, bittere Freiheit und Unabhängigkeit, mit der uns Kleist so aktuell, so modern begegnet, finden wir in den beiden neuen Biografien. Damit eröffnen sich auch neue Blicke in die karstige Welt der Kleistschen Existenz. Manches Fenster öffnet neue Aussichten in die Gegenwart, um die umfangreiche akademische Rezeptionsgeschichte ein wenig zu lüften – frischer Wind in alten Akten?

Werk und Persönlichkeit sind bei Kleist nicht zu trennen. Was er hätte alles sein können: ein erfolgreicher Militär, wie es die Tradition seiner preußischen, hoch geachteten Familie von Kleist vorgab, ein höherer preußischer Verwaltungsbeamter im Dienst beginnender Verwaltungsreformen, ein in geistiger Nähe zu Rousseau lebender Landwirt auf einem schönen Gut in der Schweiz, ein geradezu moderner Herausgeber und Redakteur in Berlin, gar der eine Familie gründende Hausvater. Doch hätte Kleist sich in solchen Ordnungen wohlgefühlt? Dazu Blamberger: »Das Experimentelle, Kasuistische, ist die ›Natur‹ seiner ›Seele‹. ...Es geht ihm nicht mehr um die Gewinnung einer festen Identität, stattdessen schreibt er sich einem neuen Projekt, das alles Feste ins Flüssige auflöst, in dem man mit Identitäten, auch den geschlechtlichen Identitäten, spielen kann: der Schriftstellerei.« Diese Schriftstellerei hat Kleist nicht als Beruf verstanden, sondern immer als Berufung.

Kleist zu lesen – Briefe, Dramen, Anekdoten, Gedichte oder Erzählungen – ist nicht gerade das, was unser Zeitgeist das Konsumieren von »Fast Food« nennt. Gebrauchsanweisungen, Hintergrundinformationen, geistige »Nahrungsergänzungstoffe« braucht ein Kleist-Leser. Da hilft uns der Literaturwissenschaftler und Kleist-Erklärer Blamberger weiter: »Die Kant-Krise und das Erlebnis eines absurden Beinahe-Todes (ein Eselschrei macht das Pferd scheu, die Kutsche stürzt, Kleist und Ulrike bleiben unversehrt) sind von entscheidender Konsequenz für Kleists zukünftiges Leben und Schreiben. Der Ehrgeiz, noch das Vernunftwidrige begreifen zu wollen – das stets neu entstehende Irrationale oder das der Vernunft transzendente Absolute ist nicht zu befriedigen ... Statt mit dem Absoluten und Ewigen beschäftigt er sich mit dem Vergänglichen und oft nur Scheinhaften, mit der Beobachtung menschlichen Verhaltens im Alltag.«

Bei allen im Kleistjahr 2011 angebotenen Annäherungsversuchen, sei es als Biografien, Theaterstücke, Symposien, Ausstellungen, Lesungen, Performances, bleibt die Frage nach dem Respekt, der notwendig wäre, dieser wahrhaft einmaligen Literatur zu begegnen. Blamberger macht dies gründlich und höchst



Günter Blamberger
Heinrich von Kleist. Biographie

Frankfurt a. M. 2011,
S. Fischer Verlag,
ISBN 978-3-10-007111-8,
597 Seiten, 24,95 Euro.

fan. Der satte Anhang von Literaturhinweisen (davon gibt es wahrhaft genug), seine Anmerkungen und Verweise zeugen von hoher wissenschaftlicher Qualität.

Zeitgleich erschienen, fast identisch umfangreich und aufgemacht ist auch die Biografie des Frankfurter Theaterkritikers und Redakteurs der *Frankfurter Rundschau*, Peter Michalzik. Beide tragen, wenig originell, das einzig authentische – man möchte sagen – Kind-Mann-Porträt von Peter Friedel auf dem Titel. Wohl wissend, dass auf die jüngeren Biografien von Jens Bisky (2007) und Gerhard Schulz nicht einfach eine nächste aufgesetzt werden kann, hat Kleist-Forscher Günter Blamberger einen neuen Ansatz gefunden, um

sensibel: »Wie nähert man sich als Nicht-Genie einem Genie auf angemessene Weise an, worüber kann man wissenschaftlich überhaupt verlässlich reden, wenn es um dichterische Kreativität geht? Kant schlägt vor, die Kreativitätsfrage nicht als eine des Schaffensursprungs, sondern des geschaffenen Werkes zu betrachten, über dessen Außerordentlichkeit sich die Lesergemeinschaft ja ein Urteil gebildet hat. Das Genie wird demnach erst an seinem Erzeugnis erkennbar.« Der Literaturwissenschaftler Blamberger folgt den Werken Kleists, seine Biografie ist sehr forschungsorientiert, widmet sich intensiv der Interpretation seiner einzelnen Werke.

Blamberger legt seinen Lesern mit Recht auch die letzte literarische Produktion ans Herz: die »Todeslitanei«. Kleist schreibt Henriette einen Brief mit zärtlichen Benennungen der vergeblichen Wünsche und Hoffnungen im kaskadischen Beschwörungseifer, und Henriette nimmt dieses enthusiastisch auf. [Briefzitate siehe Bildunterschrift auf Seite 75] Blambergers Kommentar: »Das ist über die Maßen schön, zärtlich und spöttisch zugleich, ein – leider dem großen Publikum weitgehend unbekanntes – Stück Weltliteratur ...«

Ganz anders der Ansatz von Peter Michalzik – der Untertitel seiner Biografie: »Dichter, Krieger, Seelensucher«. Das sind Ordnungsbegriffe, die in »Zwischenspiele« resümiert werden. Sie heißen »Wie sah Kleist aus, wie sprach er?« oder »Die Sprache der Seele« oder »Kleist und das Geld« oder »Kleist und das Reisen«. Schon in seinem Vorwort versucht der Autor den unfassbaren Kleist einzukreisen: »Wer das Leben Heinrich von Kleists verfolgt, findet im Wesentlichen zwei Geschichten. Sie scheinen kaum etwas miteinander zu tun zu haben. Es ist zum einen die Geschichte eines schwer zugänglichen, merkwürdig verstockten Menschen, der lange als einer der großen Einsamen der deutschen Literatur galt. Zum anderen ist es die Geschichte eines agilen jungen Mannes in einer Zeit der Umbrüche, Kriege und Neuerungen. Selten fielen die innere und die äußere Geschichte so weit auseinander wie im Fall Kleists. Er war unternehmungslustig, tourte ausdauernd durch Europa und war gut vernetzt. Gleichzeitig hatte er eine extreme Sehnsucht, von seinem Innersten zu reden, und verzweifelte immer wieder an der Sprache. Ein solcher Mensch muss wohl letztendlich einsam bleiben. Selten hat jemand heftiger geliebt und war gleichzeitig unfähiger zur Liebe als Kleist.«

Michalzik schreibt als Journalist und Theaterkenner, eine Lotsentätigkeit, die uns in das historische Umfeld führt. Voraussetzung allen Verstehens ist für Michalzik die Kenntnis der politischen Umstände zur Lebenszeit Kleists, also Preußen zwischen 1777 und 1811. Er nimmt seine Leser mit in jenes militärisch strukturierte Preußen, zu dem die Familie von Kleist als Lieferant staatstragender Generäle seit Generationen gehörte. Die Familie war nicht sehr wohlhabend; Heinrich verlor im frühkindlichen Alter kurz nacheinander beide Eltern und kam, was nichts Außergewöhnliches war, schon mit 14 Jahren – nicht in eine Kadettenschule –, sondern aus Kostengründen gleich zum Militär. Der Biograf erläutert sehr genau, was es damals hieß, in der preußischen Armee zu dienen. Der jugendliche Kleist, an der Niederschlagung der Mainzer Jakobinerrepublik direkt beteiligt, hatte die Gräueltaten des Krieges in den zahlreichen Schlachten und Gefechten um die Pfalz hautnah erlebt: »Gebe uns der Himmel nur Frie-

den, um die Zeit, die wir hier so unmoralisch tödten, mit menschenfreundlicheren Thaten bezahlen zu können.« Nach »sieben unwiderbringlich verlorenen Jahren« und dieser reifen Einsicht reicht der 22-Jährige seinen Abschied ein und kündigt sichere Zukunft auf.

Kleists Weg in den unbändigen Individualismus wird frei. Der Krieg als Thema lässt ihn jedoch nicht mehr los. Der Krieg an den Fronten seiner Borderline-Persönlichkeit, der Krieg als literarisches Objekt, der Krieg im persönlichen Existenzkampf um wirtschaftliche Sicherheit und Anerkennung, der Krieg in einer

Peter Michalzik
Kleist. Dichter, Krieger, Seelensucher

Berlin, 2011,
Propyläen der Buchverlage Ullstein,
ISBN 978-3-549-07324-7,
557 Seiten, 24, 99 Euro.



sich wandelnden Gesellschaft von Adel zum Bürgertum – der Krieg schließlich, zu dem er radikal gegen die französische Besetzung aufzurufen bereit war. Zu seiner *Hermannsschlacht* schreibt Michalzik: »Das Stück macht den Terroristen zum Thema der Literatur. Damit ist die *Hermannsschlacht* das aktuellste Drama Kleists. Er durchdachte den Zusammenhang der beiden Themen Widerstand und Terrorismus.« Die *Hermannsschlacht* wurde vor und im Ersten Weltkrieg oft und mit Hinweis auf die nationale Identität gespielt, im Nationalsozialismus war es das meistgespielte Kleistdrama, nach dem Zweiten Weltkrieg versank es, bis Claus Peymann es 1982 mit großer Wirkung in Bochum inszenierte. Was Kleist als Napoleon-Hasser umtrieb, »war ein Propagandakrieg auf breiter Front. Kleist schloss sich dem schnell und entschieden an.« (Michalzik) War Kleist verstrickt in ein hochaktives Netz von Napoleon-Gegnern? Michalzik relativiert diese Vermutung: »Obwohl vieles dafür spricht, dass Kleist an diesem Informationsnetzwerk beteiligt war, gibt es keine Belege dafür. Man ist auf Spuren angewiesen.« Aber auch andere Kleist-Kenner sehen ihn radikal. Die einen nennen ihn »einen Gefühlsterroristen« (Peymann), Jan Philipp Reemtsma äußerte sich jüngst in einem Interview mit der *Zeit*: »Vergessen wir nicht den politischen Kleist. Kleist radikalisierte sich nach der preußischen Niederlage gegen Napoleon auf ungeheure Weise....Kleist hat versucht, einen Guerilla-Krieg gegen Napoleon anzuzetteln.«

Heinrich von Kleist ist und bleibt, wie man es auch dreht und wendet, eine unfassbare und faszinierende Persönlichkeit. Der feinsinnige Briefeschreiber, der die Tugend beschwörende Moralist, der kluge Sprachfinder und der radikale, anarchistische Denker – er dachte und schrieb erschreckend modern, für unsere Zeit, genauso, wie es ein deutscher Dichter tat, der zwei Jahre nach Kleists Tod geboren wurde und in seiner noch kürzeren Lebensphase ebenfalls ein Meisterwerk hinterließ – Georg Büchner, der mit seinem Ausruf »Was ist das, was in uns lügt, mordet, stiehlt?« Kleists Gedanken fortsetzte wie später Franz Kafka, der Kleist als seinen einzigen »Blutsverwandten« bezeichnete.

Ein »Bilderbuch« – kenntnisreich beschriftet

Eberhard Siebert, Philologe und bis 2002 Fachreferent für Germanistik an der Staatsbibliothek zu Berlin, Herausgeber des Insel-Taschenbuchs 371 »Heinrich von Kleist – Leben und Werk im Bild«, hat im vergangenen Jahr für ein umfangreiches, im DIN-A-4 Format und bester Druckqualität hergestelltes »Bilderbuch« oder besser noch eine das Leben und Werk Kleists begleitende Bild- und Textbiografie bis in tiefste Verzweigungen recherchiert und gesammelt. Eine reiche Quelle an Informationen und Ergänzungen, eine Publikation, die kenntnisreich beschriftet und gründlich ausbreitet wird. Eine Lust zum Lesen und Ansehen.

Das Kleist-Archiv Sembdner der Stadt Heilbronn basiert auf der Sammlung des berühmten Herausgebers und Kleist-Forschers Helmut Sembdner, der unter anderem auch »Kleist Lebensspuren« im Insel Verlag und »Heinrich von Kleists Nachruhm – eine Wirkungsgeschichte in Dokumenten« veröffentlicht hat. Mit



Eberhard Siebert
**Heinrich von Kleist.
Eine Bildbiographie**

Heilbronn. 2011,
Kleist-Archiv Sembdner,
ISBN 978-3-940494-32-0,
364 Seiten, 28 Euro.
[Siehe auch
www.kleist.org/publikationen/]

seinem Direktor Günther Emig ist das Kleist Archiv Sembdner eine »Kleistfabrik« ohnegleichen. Hier gibt es die Heilbronner Kleist-Reprints, die Heilbronner Kleist-Bibliografien, die Heilbronner Kleist-Studien, die Heilbronner Kleist-Blätter und die Heilbronner Kleist-Schriften. Außerdem findet man in Heilbronn eine große Auswahl an Kleist-Publikationen, sogar eine Novelle »Kleist in meiner Küche« von Miriam Sachs.

Wer war Henriette Vogel – Geliebte für eine Nacht – Todesgefährtin und Seelenverwandte?

Das Umschlagbild von Tanja Langers Erzählung *Wir sehn uns wieder in der Ewigkeit*, die auch im Kleist-Jahr erschienen ist, zeigt ein sonniges, wohnlich behagliches Interieur, zwei Zimmer mit offener Verbindungstür. Zwei Zimmer mit Verbindungstür im ersten Stock des einsamen Landgasthauses Stimming am Kleinen Wannensee zwischen Berlin und Potsdam waren es auch, die von Heinrich von Kleist und seiner Gefährtin Henriette Vogel am 20. November 1811 für eine Nacht gemietet wurden. Kaum ein Zeitabschnitt des Dichters ist so gut durch Briefe und Zeugenaussagen dokumentiert, doch ist und bleibt es Geheimnis, wie die beiden diese Nacht verbrachten. Gemeinsam, getrennt durch die manchmal nur angelehnte Tür, was sie sprachen, was sie dachten, was sie machten? Ob das nach außen sichtbare – wie für die Nachwelt inszenierte – Ausgelassene, Heitere auch ihrem seelischen Zustand entsprach? Liebten sie sich in dieser ersten geheimen, gemeinsamen Nacht, war dies ein Grund ihres fröhlichen Losgelöstseins am Vormittag danach? Waren sie schon vorher ein Paar, oder war es eine willkommene Zweck-

gemeinschaft, die sich im Organisieren des Nachlebens und einer gewissen Vorfreude erschöpfte? Was passierte wirklich in jener Nacht?

Auf diesem Spannungsbogen zielt die Autorin mit ihrer Erzählung – so hätte es sein können. Wer war Henriette Vogel? Über sie gibt es vergleichsweise wenig zu erfahren, abgesehen von dem 1982 erschienenen Buch von Karin Reschke: *Verfolgte des Glücks. Das Findebuch der Henriette Vogel*. In den Briefen und Zeugnissen ihrer männlichen Zeitgenossen finden sich widersprüchliche Schilderungen. Die einen fanden die 31 Jahre alte Ehefrau und Mutter gebildet, an männlichen Gesprächen interessiert, hübsch, anziehend. Andere wieder sagten ihr Affären nach, und wieder andere beschrieben sie als schwärmerisch, sentimental, anfällig für Religiöses. Die einen sprechen von einer glücklichen Ehe mit dem Finanzbeamten Louis Vogel, die anderen von einer langweiligen, routinierten, von der sie sich Abwechslung suchte. Sie scheint eine der wenigen Frauen im Leben Kleists gewesen zu sein, die ihm uneingeschränkt gab, was er suchte – in Zeiten der tiefsten Niederlagen. Seit seiner frühen Jugend hatte er nach einem Todespartner, einer Todespartnerin gesucht, seine Freunde Pfuel, Fouqué, Rühle und zuletzt seine Freundin und Verwandte Marie von Kleist hatten verständnislos abgelehnt.

Dass Henriette Vogel für Kleist mehr war als nur das Mittel zum Zweck, entwickelt Langer in ihrer Erzählung sorgsam und freundlich. Dennoch bleibt die fiktive Geschichte hinter ihren Möglichkeiten: Die Nacht geht vorbei im angestrengten Wachen, in der Sehnsucht Henriettes, Kleist möge zu ihr ins Zim-

Tanja Langer »Wir sehn uns wieder in der Ewigkeit« – Die letzte Nacht von Henriette Vogel und Heinrich v. Kleist

Erzählung, München 2011,
Verlag dtv,
ISBN 978-3-423-13981-6,
234 Seiten, 9,90 Euro



mer kommen, sie wird müde, er soll sie unterhalten, wie auch immer. Oder sie denkt über ihr Schicksal nach – vier Geburten, nur ein Kind, Pauline, jetzt neun Jahre alt – übergibt sie in einem rührenden Brief einer Freundin. Sie wollte mehr sein als nur die Gattin eines braven Finanzbeamten, der manchmal Gesellschaften gibt. Sie wollte etwas Eigenes, fand sich aber in ihrer Rolle gefangen. So schildert die Autorin Kleists Todespartnerin. Was die diagnostizierte unheilbare Krankheit in Henriette Vogel ausgelöst hat – wir wissen es nicht. Wir wissen eigentlich viel zu wenig über diese Frau mit schriftstellerischen Ambitionen. Es gibt also noch genug Stoff, über Kleist und sein Umfeld weiter nachzudenken.

Nach dem offiziellen Kleist-Jahr – 200 Jahre nach den Todes-Schüssen am Wannensee – wird das Scheinwerferlicht wieder ausglühen, und Ruhe wird sich legen über alles. Übrig bleibt das Beste von allem: Die Neugier, Kleist zu lesen, seine Sprache zu bewundern. ♦

Die Rezensentin

Lisette Nichtweiss
[siehe Autorin-
Information auf
Seite 74]